

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Sonnabend, 3. Mai.

36.

Rudolph Willmers.

„Musik ist ein Ton geword'nes Menschenleben!“



iner der größten Pianisten aller Zeiten, die Nachtigall des Klaviers genannt, wurde im Oktober des Jahres 1821 zu Berlin geboren. Doch kaum einige Jahre alt, brachte ihn sein Vater zurück nach Kopenhagen, von wo derselbe gebürtig, und unter seiner Leitung, umgeben von der Liebe seiner Mutter, die einer französischen Familie angehörte, wuchs das Kind zum Knaben empor. Bereits in seiner frühesten Jugend zeigten sich die Spuren seines außerordentlichen Genies. Schon damals spielte das Kind überraschend schwere Studien, und der Born der Komposition entquoll so frühzeitig seinem Innern, daß er in einem Alter, in dem andere Knaben noch ganz dem unmündigen Spiel angehören, bereits ohne theoretische Vorkenntnisse Fantastien über diverse Themen hervorbrachte, und so die Aufmerksamkeit der Freunde seines Vaters auf sich zog. Dieser aber war weit entfernt durch vorzeitige geistige Anstrengung die physische Vervollkommnung der Natur bei seinem Sohne zu hemmen, und nur drei Stunden täglich waren der Beschäftigung mit Musik vorbehalten. Mit dreizehn Jahren entwickelte sich aber sichtbar der Genius seines künftigen Berufes und sein Vater gab ihn nach Weimar unter Hummel's Leitung. Diesem großen Lehrer verdankt Willmers den Grundstein in der Musik, und zwei Jahre darauf übernahm der Hofkapellmeister Schneider in Dessau seine weitere Ausbildung. Von hier kehrte er denn endlich in's Vaterhaus zurück, und privatisirte in Norwegen u. Dänemark, sich mit klassischen

Studien beschäftigend und Instrumentalkompositionen schreibend. Den Winter des Jahres 1842 brachte Willmers in Paris zu, woselbst er im Conservatoire mit ungewöhnlichem Beifall spielte, und die goldene Ehrenmedaille dieses Instituts erhielt. Von hieraus wendete er sich seiner Heimath zu, und spielte in Kopenhagen, Christiania und Bergen, dann eine Rundreise durch Deutschland antretend, gab er in Hamburg, Berlin, Magdeburg, Leipzig, Dresden, Kassel und Braunschweig Konzerte. Im Sommer 1844 privatisirte er wieder in Hamburg, und lernte daselbst die 16jährige Nichte des Lords Mornington kennen, um deren Hand er warb und sie erhielt. Nun verbrachte er die Zeit mit Vorbereitungen zu seiner längstbeschlossenen Reise nach Wien, u. traf daselbst um die Mitte Januars 1845 ein. Sein erstes Konzert, den 2. Februar, war der Anfang eines Triumphes, der ihm Ehre und Namen schenkte, und der Enthusiasmus des so hochgebildeten, kunstsinigen Publikums der österreichischen Residenz hob ihn schnell auf die höchste Stufe des Ruhms. Zweiundzwanzig Konzerte haben Willmers Namen von Wien aus zu dem Außerordentlichsten der Neuzeit gestellt, und der vollen Anerkennung seiner Genialität ist die Bahn gebrochen.

Willmers Spiel ist das Höchste, was das sehnde Herz verlangen kann; der grübelnde Verstand weiß ja selten, was er eigentlich begehrt. Willmers geht, in eine Wolke von Harmonie gehüllt, den prophetischen Offenbarungen der Musik entgegen, und wer bei seinem Spiel nicht alle technischen Mittel vergißt, und sich nicht ganz der Gesangswirkung hingibt, hat nie die hohe romantische Poesie seiner musikalischen Individualität begriffen. Aber eben die Mittel zu diesem Zwecke sind bei Willmers zugleich außerordentlich durch das lebende Prinzip seiner Poesie bedingt. Wenn sitzt da, wo er die

Grenze des Alltagsbegriffes der technischen Virtuosität überschreitet u. zum prophetischen Genie wird, gleich einem Gluthenstrom chaotisch dahinfluthet, unbekümmert, der irdischen Fesseln — so ist Willmers immer bis zur Tollkühnheit sicher, gleich dem Araber, der mit spitzigen Messern den Alaam spielt, und der Gesang ist die Welle, in der er sich im Sonnenschein des Trillers badet, und immer genial Sieger bleibt im Kampfe mit den Theorieungeheuern der alten Schule. Und sein Triller! Silbernes Glockengetöse über schneeweiße Flächen dahinschwimmend; das Erblühen des Lichts bis zu einem stofflosen Fluidium! — Willmers „Sommertag in Norwegen“ ist bisher das Höchste, Originellste seiner Kompositionen. Sein: „Flieg, Vöglein, flieg!“ ist eine gute Anleitung den Vögeln fliegen zu lernen, denn Willmers zeigt darin, wie er Triller flügge macht. — „Pompa di Festa“, ist eine Gladiatorenbahn der Melodien, das Benefiz des Anschlags.

Und jetzt noch eine kleine Parallele: Lijzt ist eine Sonne, Willmers der Mond! — Ein vaterländischer Dichter (Cöttrös) sagt vom Mond: er bleibt so lange verborgen, als die Sonne am Himmel strahlt, taucht aber segnend empor, wenn es Nacht um uns geworden, und wir des Lichtes bedürfen. — Wenn wir uns nun einige Folgerungen dieser Metapher erlauben dürften, so können wir sagen, der Mond hat einige Fleken, die Sonne aber auch. Die Fleken bei Willmers sind das oftmalige Verwischen der tieferen Töne, das zu momentane Leben, welches er einigen Klängen gibt, vorzüglich bei Fortstellen, und die Mattigkeit, mit der er oft einzelne Melodienfiguren, auf Rechnung der Technik bekleidet. Aber diese Fleken gleichen einer Narbe, die oft ein interessantes Gesicht noch mehr abelt und seinen Teint hebt.

Wir wollen noch besonders hervorheben, daß Willmers den größten Ruf durch seine linke Hand erhalten. Wohl wird Mancher behaupten, er habe diese Bravour bereits von Dreyshock gehört. Abgesehen davon, daß Dreyshock weit hinter Willmers zurück ist, so hat die Sache noch eine andere Seite. Bei Dreyshock ist das Spielen mit der linken Hand ein mühsames schweißkostendes Produkt jahrelanger Übung, bei Willmers dagegen direkte höhere Inspiration. Als Willmers vor vielen Jahren in Norwegen Gebirgsreisen unternahm, hatte er das Unglück, von einer beträchtlichen Höhe herabzustürzen, und sich die rechte Hand knapp beim Gelenk zu brechen. Viele Zeit verging bis der Arm wieder eingerichtet wurde, und eine innere Sehnsucht zum Spiel nicht überwindend, trieb es ihm an, einstweilen mit

der Linken zu spielen, und unbewußt fügte sich der Geist in diese neue Gewohnheit. Frisch sprudelte der Quell der Komposition und das reiche Land der Dichtung überraschte ihn mit seinem schönsten Blumenregen, und das war Poeste! — Lernt ihm das auch ab!

Carl Maria Benkert.

Die englische Deportation.

Alle Jene, welche zur Deportation verurtheilt werden, haben gewöhnlich nicht die geringste Ahnung von dem Ort ihrer Bestimmung und von ihrem künftigen Schicksal; und doch, wenn es in ihrer Wahl stände zu bleiben oder auszuwandern, würden sie alle das Letztere thun, so wenig hat man in der Regel vor der Deportation Scheu. Die Ueberfahrt hat ebenfalls wenig Abschreckendes, ist übrigens auch so eingerichtet, daß die Deportirten während derselben kaum wissen, daß sie Sträflinge sind; denn sie sind sich da ganz selbst überlassen und nicht nur haben sie nichts zu thun, sondern dazu noch volle Sprechfreiheit. Diese erstreckt sich gewöhnlich auf gegenseitige Mittheilung von vergangenen Verbrechen, ihren Mitteln und Erfolgen, von Unfällen und von Plänen für die Zukunft. Zuweilen bestehen sie sich auch um verschiedene Lebensmittel. Im Ganzen daher kein Funke von Neue, ja sie würden es nicht einmal dulden, daß Einer eine Betrachtung anstellte oder von der Moral spräche. Ihre Citelkeit und Prahlsucht lassen sie von nichts Anderem reden als von ihren Lasten und dabei wird noch viel Obscönes vorgebracht. Außerdem befinden sich auf jedem Schiffe noch einige zwanzig Kinder, die sich unter die Erwachsenen mischen und so Alles hören, von dem sie eben nichts hören sollten. Nach der Ankunft am Bestimmungsort werden sie in die Kaserne geführt, wo sie das Gouvernement gegen zwölf Tage verweilen läßt, nämlich so lange, bis ihre weitere Bestimmung entschieden ist. Uebrigens findet unter den Neugekommenen gar kein Unterschied statt; von den Deportirten, welche in den Kolonien ein neues Verbrechen begangen haben und ebenfalls die Kaserne bewohnen, werden sie jedoch getrennt. Diese Letztern arbeiten den Tag über bei den Straßen und kehren erst Abends dahin zurück. In diesen Kasernen gehen übrigens die schändlichsten Dinge vor, so daß einst ein Blinder Gott für seine Blindheit dankte und ein anderes Mal, als Mehrere vor dem Schlafen gehen sich auf die Kniee warfen, um zu beten, wurden sie von allen Seiten mit allerlei Dingen beworfen. Ein Theil dieser Deportirten wird für das Gouvernement zurückgehalten, der

größere aber
sien bestimm
gesehen, ob s
bessert werde
Schicksal hän
Fähigkeiten,
Herren ab, z
Verurtheilten
ben, z. B. L
werden in de
weit besser da
Handwerker
Sie sind dak
fer der Kost
sich noch zw
Faust arbeit
rem Meister
so übel, da
zurücksenden
bekommen. I
ter ihrem Gi
bestimmte B
drucker und
müssen mit
es ihren Leu
wöhnlichen
übrigen De
untergebrach
Pächter, so
weil ihre H
kommen sie
dann gewöh
walters, w
und sie sehr
Lande auch
ihrer Abges
oder sehr lie
durch ihre
oft religiöse
kommen. Ne
Kolonien i
denn die K
die Kinder,
lingen befin
eine äußerf
sie ihre Elte
respektiren,
im Stande
widerstehen
die gräßlich
begangen w
auch die W
je älter sie
eine wahre
nen sie durc
den und m
boten aufm
rathet sind
als sie dur

größere aber zum Hausdienst bei Privatfamilien bestimmt. Dabei wird aber wenig darauf gesehen, ob sie in diesem oder jenem Hause gebessert werden oder nicht, und ihr künftiges Schicksal hängt so mehr oder weniger von ihren Fähigkeiten, Kenntnissen u. und von ihren Herren ab, zu denen sie der Zufall führt. Die Verurtheilten, welche ein Handwerk erlernt haben, z. B. Zimmerleute, Maurer, Schlosser, werden in den Städten untergebracht und sind weit besser daran als die armen Irländer, weil Handwerker in den Kolonien sehr selten sind. Sie sind daher gesucht und gut gehalten. Außer der Kost und Wohnung haben sie wöchentlich noch zwei Tage für sich, um da auf eigene Faust arbeiten zu können. Werden sie mit ihrem Meister unzufrieden, oder benehmen sie sich so übel, daß sie dieselben dem Gouvernement zurücksenden, worauf sie dann andere Meister bekommen. Auch stehen die Meister so sehr unter ihrem Einfluß, daß sie nie Arbeiten auf eine bestimmte Zeit annehmen dürfen. Die Buchdrucker und andere höhere Gewerbe besonders müssen mit ihren Arbeiten immer warten, bis es ihren Leuten beliebt, die Schenken, ihre gewöhnlichen Aufenthaltsorte, zu verlassen. Die übrigen Deportirten werden auf dem Lande untergebracht. Kommen sie zu einem kleinen Pächter, so ist ihr Loos ziemlich erträglich, weil ihre Herren sich selbst mit ihnen abgeben, kommen sie aber auf große Güter, so stehen sie dann gewöhnlich unter der Aufsicht eines Verwalters, welcher meistens ein Emanzipirter ist und sie sehr hart hält. Ein Theil wird auf dem Lande auch als Hirten verwendet und leben in ihrer Abgeschiedenheit entweder sehr ordentlich oder sehr liederlich. Viele darunter zeichnen sich durch ihre Aufführung sehr aus und trachten oft religiöser Zwecke wegen nach Sydney zu kommen. Ueber die moralischen Zustände in den Kolonien ist wenig Günstiges zu berichten, denn die Korruption erstreckt sich da selbst auf die Kinder, da sie beständig sich unter den Straflingen befinden. Kein Wunder, wenn sie daher eine äußerst zügellose Sprache führen, wenn sie ihre Eltern nicht achten und keine Obrigkeit respektiren, wenn sie moralisch todt und nicht im Stande sind, der geringsten Versuchung zu widerstehen, wenn sie alle Laster kennen selbst die gräßlichsten, da sie stets unter ihren Augen begangen werden. Außerst verdorben sind denn auch die Weibspersonen und zwar desto mehr, je älter sie sind. Sie sind daher für die Kolonie eine wahre Plage, denn die Familienväter können sie durchaus nicht neben ihren Kindern dulden und müssen daher dafür männliche Diensboten aufnehmen. Diejenigen, welche verheirathet sind, ändern sich zwar in so fern etwas, als sie durch die Haushaltung und von ihren

Kindern mehr in Anspruch genommen werden; allein die Weiber sind in den Strafkolonien eine sehr seltene Sache, da das Heirathen großen Schwierigkeiten unterworfen ist, indem man nicht weiß, ob nicht ein Deportirter schon in England verheirathet war.

Korrespondenz.

Neustadt I., in Unterkrain (12. April).

Deswegen
Bergönn' ich ihr zehn Jahre Zeit,
Fern von Madrid darüber nachzudenken.

König Philipp.

Neustadt I. wird in Krain als der Verbannungsort von Laibach angesehen, u. Manchem, den ein zufälliges Diensteschicksal, oder selbst eine diplomatische Nothwendigkeit dahin beordert, stehen wenigstens durch acht Tage vor Schauder und Entsetzen die Haare zu Berge. Allein wie der Mensch so selten weiß, was er eigentlich will, und gar nie weiß, was ihm frommt, und nie die prophetische Stimme des Geschicks versteht, als ein schwaches, lenkbares Geschöpf sich Eindrücken des Augenblicks hingibt und zu Meinungen u. Urtheilen hingerissen wird, die, zu wichtigen Lebensfragen werdend, den Stachel der Reue zurücklassen, so weiß nun ein solcher Mensch auch nicht, warum u. weshalb ihn oft ein Schauer und Grauen überläuft. Es lösten sich übrigens vor den Augen derer, die mit Bangen die größere Welt Laibachs mit dem engeren Lebenskreis Neustadtils vertauschen mußten, bald die finsternen Schatten in freundliche Genien auf, in Genien eines einfachen Naturlebens, und es verstrich nur eine kurze Zeit, daß sie das Hauptstadtleben mit seinem durch fünf Monate leeren Theater, den steifen Thee-Soiréen und zum Verzweifeln saden Rosenbacher Kourmachereien, von Herzen vergessen hatten und verachteten. Von den theilnehmenden Gefinnungen für das Wohl und Beh ihrer Nebenmenschen spricht hier gegenwärtig vorzüglich ein mit dem günstigsten Erfolge eingeleitetes Projekt, zur Errichtung eines Krankenhauses für Arme. Es wird diesem Zwecke der Ertrag eines großen Balles mit vorangehendem Tombolaspiele, zu Ehren des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers, gewidmet. Es sind bereits 60 Tombolagewinnste eingegangen, unter welchen sich sowohl reizende, elegante Arbeiten von schönen Damenhänden, als werthvolle Geschenke an Gold- und Silbersachen befinden. Mehrere reiche und elegante Gewinnste, so wie Geldsummen von 30—100 fl., wurden zu dem gleichem Zwecke von Laibach, Wien, Triest, Ugram und andern Orten vom Mittelstande und hochgestellten Personen übersendet, und bereits bei 4000 Lose, 5 fr. per Stück,

verkauft. Es steht daher in der erfreulichen Aussicht, daß sich zur Begründung der gedachten Anstalt, ein in der That kaum gehoffter, bedeutender Zusammenfluß ergeben werde. Was Neustadt's gesellige Verhältnisse betrifft, so sind diese, wie gesagt, im Allgemeinen die erfreulichsten, wie sie selten in kleinen Orten stattfinden, und es trägt außer dem Geselligkeitsfinn der hiesigen Familien, das geräumige hübsche Kasino im Gasthause zur „Sonne“ viel bei, wie sich dies ausnehmend in den stets reichlich besuchten Karnevals-Unterhaltungen bewies. — Der als Schriftsteller bekannte, 2 Stunden von hier wohnende Herrschafts-Inhaber, Baron von Westland, hat einige Male kurze Schilderungen des hiesigen Lebens in die Welt gesandt, deren freundlicher und Wahrheit getreuer Tendenz wir nur auf das Wärmste beipflichten können. Herr B. von Westland, aus dessen Feder wir in Kürze einen komischen Roman erwarten, wird sich noch in diesem Monat mit einer sehr liebenswürdigen adeligen Dame vermählen, wodurch dessen, Neustadt nahe gelegene Beszung, an neuem Reiz, und die ganze kleine Menschenwelt hier an geselligem Zusammenflange gewinnen dürfte. Daß es übrigens auch in Neustadt unter lebenden und todtten Gegenständen Schattenseiten gibt, daß das Bessere u. Rechte oft mit Achselzucken übersehen, Affangereien und Patentgelächter, Karrenkünste und Gelegenheits-theatralia, kleinlich in den Himmel erhoben werden, daß sich kürzlich um einen kleinen jungen Bären*) ein großer Theil der Stadt versammelte, daß endlich die Gassenpflasterangelegenheiten einiger Bevölkerung vollkommnung bedürfen; ei nun, c'est partout comme chez nous! Licht und Schatten muß ja sein!

Nächstens über den Ausgang des großen Kaiserballes ein Vieles!

Martin Struzza.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Wien. Hier haben schon im vorigen Blatte kurz erwähnt, daß Molique, der berühmte Violinvirtuose, in Wien, sowohl vom Publikum als auch von der Kritik, mit Enthusiasmus aufgenommen wurde; es freut uns dies um so mehr, da Unkundige, verleitet durch die Ausfälle gewisser „unparteiischer“ Splitterrichter, bei denen vielleicht der Virtuose es nicht der Mühe werth hielt, ein gehöriges Argumentum ad hominem seiner Befähigung dar-

*) Dieser junge Bär ist übrigens eine große alte Bärin, für deren Geleier der Thäter eine Taglia von 40 fl. C.M. erhält. Diese Bärin wurde einige Stunden von Neustadt im Walde bei Massenbach geschossen?

zubringen, glauben könnten, die Besther hätten sich mit ihren Beifallsbezeugungen, die sie diesem seltenen Künstler so reichlich zu Theil werden ließen, etwas blamirt. Auf wessen Seite aber die Blamage zu suchen ist, sagt der Succes, den Molique in dem so kunstverständigen Wien so glänzend errungen. Hören wir, was die geschätzten „Sonntagsblätter“ unter Andern sagen: „Es ist bekannt, welches Uebergewicht dieser große Künstler vor allen seinen mitlebenden Violinspielern als Komponist hat. Was aber ein solcher Mann, der die Gediegenheit und den Geist, die Schönheit u. Grazie in seinen Kompositionen dem Passagentand, dem Bravourflitter vorzieht, in unserer Zeit werth ist, das wird der zu würdigen wissen, der das Wahre und Edle in der Kunst zu erkennen nicht verlernt hat. Molique scheint mir nur darum so ausgezeichnet, so klassisch schön als Violinspieler, weil er auch so klassisch schön, so anmuthig und solid zu komponiren versteht; oder umgekehrt, er ist vielleicht darum ein so edler, das wahrhaft Schöne suchende Komponist, weil er auch als Spieler nur das wahrhaft Schöne und Edle, das Sinnige, Geist- und Gemüthanregende sucht. Molique's Ton, wie überhaupt sein Spiel, unterscheidet sich von dem anderer großen Künstler auf der Violine wie die Perle von dem Demant. Der Demant hat freilich sein blizendes Feuer und kann einen Werth haben, welchen die Perle nicht erreichen kann; allein eine Perle von seltener Größe ist auch von ungeheurer, ist auch von seltener Kostbarkeit, u. wenn jener den stolzen Prunk macht, so zeigt uns diese die hehre Anmuth, und Perlen bedeuten auch Thränen. Molique's Spiel ist eine seltene Perle, man könnte dabei weinen, bis die Seele sich ganz auflöst. Und das vollbringt Molique ohne die sichtbaren Eigenschaften der schönen Bogensführung, mit denen man sonst die Ergebnisse eines schönen Spieles in Verbindung bringen will. Es ist wahr, die Kraft, jener mit fest gedrücktem Bogen hervorgebrachte Steigerungs-Effekt, welcher bei manchen neuern Violinspielern eine so große und anziehende Rolle spielt, den finden wir in Molique's Vortrage nicht; aber die Grazien umschweben ihn; eine ätherische Zartheit, ein edles Ebenmaß, eine himmlische Reinheit, eine Keuschheit, welche die Berührung mit der Künsterei scheut, liegt darin, die uns hinreißt. Dann die Kompositionen Molique's! Ich habe schon oben gesagt, daß sie Alles weit überragen, was von Neuerem für die Violine geschrieben wurde. Wir kommen noch, auf diesen großen Künstler zurück, und erwähnen nur noch, daß er einen Enthusiasmus ohne Gleichen hervorrief. Man ließ sich fast Alles wiederholen und hätte ihm noch stundenlang

zuhören können alle andere „Theaterzeitler“, die „W sagt: „Das schwelgend Hochgenusse gehört im erwarten du überrascht, tert. Ich er ähnlischen ti

Berlin ist jetzt gän Klaviervirt sel, machte nicht, wer Einnahmen ater, wo C fern singt. ner kann se men, denn Glük und jetzt die S derung er das Spiel und karrif gerin sich u und für di Lind ihre C begann. I zu behaup der Löwen lein die Li kaum dür entbefen I werden im hilft ein v der Zusch Darstellung der That vollsterten stehen, w Ein ander und das I schnellen Sommer da man d such gema zu verbesse

* Die verheirath les mit d reiste Tag tiges Eng

* Vate Paris, se einem D da begibt

zuhören können.“ — In gleichem Sinne sprechen sich alle andern Blätter aus. Der „Humorist“, die „Theaterzeitung“, der „Wanderer“, der „Sammler“, die „Wiener Zeitschrift.“ Die „Musikzeitg.“ sagt: „Das Konzert war zu Ende und ich ging schwelgend noch im Gefühle des erst gehaltenen Hochgenusses nach Hause. Ich habe Molique gehört im Jahre 1838, ich wußte, was ich erwarten durfte, aber doch hat mich sein Spiel überrascht, bis ins Innerste ergriffen — erschüttert. Ich erinnere mich seit Bagani ni keines ähnlichen tiefen Eindrucks!“

Berlin. Unsere Theater- und Konzertzeit ist jetzt gänzlich vorüber. Ein ausgezeichnete Klaviervirtuos, Hr. Emil Prudent aus Brüssel, machte schlechte Geschäfte, und ich wußte nicht, wer jetzt kommen müßte, um sich reiche Einnahmen zu sichern. Eben so ist es im Theater, wo Sophie Löwe vor ziemlich leeren Häusern singt. Der ehemalige Liebling der Berliner kann seinen alten Platz nicht wieder einnehmen, denn wandelbar und launenvoll ist das Glück und verrätherisch die Zeit. Man findet jetzt die Stimme, welche sonst so viele Bewunderung erregte, veraltet, scharf, schreiend, das Spiel, das so sehr entzückte, überlebenbig und karrikirt. Im Grunde aber hat die Sängerin sich weniger verändert, als der Geschmack, und für die Löwe ist es ein Unheil, daß Jenny Lind ihre Gastspiele schloß, als sie die andern begann. Der Berliner Witz gefällt sich darin, zu behaupten, daß das Neueste hier der Kampf der Löwenritter mit den Lindwürmern sei; allein die Lindwürmer haben total gestegt, und kaum dürfte noch hier und da ein Ritter sich entdecken lassen. — Ueber unser Opernhaus werden immer mehr strenge Urtheile laut. Was hilft ein vergoldetes Haus, wenn die Hälfte der Zuschauer in den Logen nichts von den Darstellungen sehen kann? Aber dieses ist in der That der Fall; die Bestzer der schönen gepolsterten Lehnstühle müssen diese verlassen und stehen, wenn sie auf die Bühne blicken wollen. Ein anderes großes Uebel ist die Feuchtigkeit und das Verstopfen, was eine Folge des allzu schnellen Baues sein dürfte. Möglichen, daß der Sommer dieses ändert; jedenfalls aber sollte, da man doch Vieles umbauen will, der Versuch gemacht werden, auch die Zuschauerräume zu verbessern.

* Die berühmte Tänzerin Fanny Cerito, verheirathete sich am 17. April zu Batignolles mit dem Musiker Hrn. Saint-Leon, und reiste Tags darauf nach London, um ihr dortiges Engagement anzutreten.

* Watel, Direktor der italienischen Oper in Paris, schiffte sich am 18. April zu Havre auf einem Dampfboote nach Hamburg ein. Von da begibt er sich über Berlin nach Italien.

Mignon - Zeitung.

Etwas' von Allem. Die französische Akademie hat endlich beantragt, daß der ausgesetzte Preis von 10000 Francs für die beste Tragödie Hrn. Ponsard für sein Trauerspiel „Lucrezia“ ertheilt werden solle.

** (Ballfreunden in Nordamerika.) Der „New-York-Herald“ vom 25. Dezember 1844 veröffentlicht ein Korrespondenzschreiben aus Cincinnati, worin die Pracht und die Eleganz eines daselbst vor Kurzem abgehaltenen öffentlichen Ballfestes in den reizendsten Farben geschildert wird. Nachdem die Relation dem feinen Geschmakte und der Bildung der Anwesenden einen reichen Tribut des Lobes gespendet, schließt sie mit den Worten: „Uebrigens ward das Fest nur durch einen „kleinen“ unglücklichen Vorfall getrübt. Zwanzig bis dreißig der Anwesenden fielen nämlich über einen jungen Mann her, welcher sich etwas zu kühn gegen eine Dame benommen hatte; da dieser aber Vertheidiger fand, so wurden beiderseits Messer u. Pistolen als Angriffswaffen gebraucht, und der unbesonnene Jüngling dabei in Stücke gehauen. Auch ein anderes Individuum wurde von dem Freunde seiner Gattin bei dieser Gelegenheit niedergeschossen; im Uebrigen aber ging das Fest in vollster Ordnung vor sich!“ St.

** Man schreibt aus Berlin: „Zu Ehren des berühmten hiesigen Botanikers Prof. Dr. Link ist eine neue hiesige Straße vor dem Potsdamer Thor von Se. Maj. dem König „Linkstraße“ genannt worden. Wie man hört, dürfte der große Exercierplatz vor dem Brandenburger Thor den Namen „Corneliusplatz“ zu Ehren des berühmten Meisters, für welchen auf Kosten Se. Majestät des Königs Wohnhaus und Kunstwerkstätte auf diesem Platze gebaut worden sind, künftig erhalten.“

** Man schreibt aus Paris: „Hr. Thiers beschäftigt sich nur mit seinem Geschichtswerke, und er ist empfindlicher über das, was man von ihm als Schriftsteller, wie als Staatsmann sagt. Vor zwei Tagen hat er mit Stolz seinen Freunden die Briefe mitgetheilt, die er vom Herzog von Wellington und von Lord Brougham erhalten. Er ist vorzüglich von der Meinung des Herzogs v. Wellington geschmeichelt gewesen, der an ihn große Lobsprüche über den strategischen Theil des Werkes gerichtet zu haben scheint.“

Millen und Bonbons.

† Ein Dorfschulmeister erzählte seinen Schülern, wie einstens Venus im Meere aus Schaum entstanden und empor gestiegen sei. „Wie hat sie denn ausgesehen?“ fragten die neugierigen

Zuhörer. — „Se nu — Ihr dummen Jungen,“ erwiderte der Erzähler, den die Frage ganz verblüfft machte, „wie — wie halt ein meerschäumener Pseifenkopf.“

† In den „Bremer Unterhaltungsblättern“ steht folgendes Gesuch: „Jemand, der heirathen will, sucht einen erfahrenen Mann, der ihm davon abrathe.“

† Müßiggang und Trunkenheit schlagen Nägel in unsern Sarg, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit aber bauen uns Paläste!

Ein Privatier.

Nichts zu thun ist mein Beruf,
Nichts zu sein als überflüssig —
Denn der Welt, die Gott erschuf,
Bin ich längst schon überdrüssig.

Sorgen hab' ich, wie ich soll
Kräfte, Geld und Zeit vergeuden —
Hab' mich angezecht so voll
An der Welt und ihren Freunden.

Manchmal regt sich ein Gefühl
Bei mir noch in schwachen Stunden —
Doch es macht mir bang und schwül —
Und so ist's bald überwunden.

Denn ich scheue den Verdacht,
Als ob ich ein Mensch doch wäre,
Wie die Andern, weich gemacht —
Nein, ich danke für die Ehre.

Ja, wahrhaftig, stets mir bangt —
Wenn ich seh' die tausend Pflichten,
Die von Menschen man verlangt —
Das ertrüge ich mit nichten.

Handeln soll man recht und gut,
Soll was lernen — und belehren —
In Gefahren zeigen Muth,
Und mit Edlen nur verkehren.

Mitleid soll man und Verstand,
Ja wohl gar Charakter haben —
Und sich in des Denkens Land
Wie ein Murrelthier begraben.

Soll sich kümmern um den Staat,
Und soll wissen, Dies und Jenes,
Bleiben treu in Wort und That —
Ei bewahr', das wär' was Schönes!

Biel bequemer ist, wie ich —
Auf den Namen Mensch verzichten,
Und als Privatier, wie ich,
Gegen Niemand haben Pflichten!

Stefan Kalgof.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Herr Guerra, Balletmeister des k. k. Hofopertheaters in Wien, hatte am 29. v. M. sein Benefiz. Es wurde die Oper „die Ballnacht“ gegeben und zu Anfang und zum Schluß der Ballscene des fünften Actes tanzten Hr. Guerra und seine Schülerin Dem. Brussi

ein Pasbedeur. Das Erstere war von der Composition des Hr. Guerra und zeichnete sich eben sowohl durch die Originalität als durch den Geschmak der Figuren und überhaupt durch das sinnige Arrangement vortheilhaft aus. Die meisterhafte Ausführung setzte aber dem Ganzen die Krone auf. Wir sahen noch nie so viele Grazie mit Geschik, so viel Anstand mit Agilität im Bunde wie bei Herrn Guerra und wir erkannten auch in seiner jungen, reichalentriren Schülerin die treffliche Anleitung dieses Meisters. Der Tanz brachte die eklatanteste Wirkung hervor; die schwierigsten u. bewunderungswürdigsten Pas hatten ästhetische Reize an sich, u. das Ganze ist wie mit Poesie übergossen. Der Beifall des vollen Hauses war ein fanatischer und auf lärmendes Verlangen mußten die Künstler den Tanz wiederholen. Das zweite Pasbedeur war ein ungarischer Nationaltanz, in welchem der Künstler und die Künstlerin in der Nationaltracht erschienen und sich allerliebste ausnahmen. Wir bemerkten hier zwar keine unnatürliche Füße-Verdrehungen und Gestikulationen, welche sogenannte Nationaltänzer als unerlässlich zu dem ungarischen Tanz stets halten, sondern Bewegungen, die, so kunstreich sie auch waren, nie Anstand u. edle Haltung außer Acht ließen, und so ein Bild des Nationaltanzes, nach allen Normen des Schönen nüancirt, darstellten. Auch dieser Tanz erfreute sich des stürmischsten Applauses u. mußte ebenfalls wiederholt werden. Die Direktion fand sich durch den allgemeinen Wunsch des Publikums veranlaßt, die Künstler auf noch drei Vorstellungen zu engagiren.

Hr. Weiß beschloß auf dieser Bühne die Produktionen seiner trefflichen Nebelbilder mit eben dem Beifall, wie er solche begonnen.

Deutsches Theater. Den 26. d. M.: „Othello“, Trauerspiel nach Shakspeare von H. Wof. Hr. Kott, k. preuß. Hofschauspieler, die Titelrolle als erstes Gastdebüt. „Die Liebe ist jene Flamme, welche die Götter den Sterblichen mißgönnet, und die Eifersucht ist der freßende Geier, welcher am Herzen des am Felsen gefetteten Prometheus nagt — weil er der Liebe Flamme dem Himmel entwendet und sie den Staubgebornen eingehaucht.“ Diese Hyperbel mag dem Riesengeiste Shakspeares vorgeschwebt haben, als er die Ueberlegenheit dieser Leidenschaft über eine gewaltige Krafnatur mit unerreichter psychologischer Wahrheit in Othello veranschaulichte; denn nur eine Leidenschaft, welche alle Lebensräume des Menschen ausfüllt, sein Innerstes zerreißt, versenkt und vergiftet, sucht vergebens einen Anhaltspunkt, das Wahre vom Wahrscheinlichen zu sondiren. Othellos Verdacht hängt an einem Spinnengewebe, um so gräßlicher, erschütternder erscheint das Zersplittern einer Riesenatur an solchem Gewebe. — Bedenkt man, wie viel Geist, wie viel tiefes Studium dazu erforderlich, eine besonnene Krafteintheilung heraus zu kalkuliren, um die ganze Tonleiter des Affektes, von der rauhesten Sanftmuth bis zum fürchterlichsten Schmerz, im Geiste des Dichters zu veranschaulichen, dann muß man die Leistung unseres genialen Gastes, wenn auch allzuubersehend, nur bewundern und anstaunen, nicht aber wie eine slavische Nachzeichnung von unfundigem Pinsel, sondern, wie die gewaltige, freie Schöpfung eines Titian. An Kott's Othello war die natürliche Herzlichkeit,

die Ruhe
zeichnen
die Wirk
lerisch
ergreifen
in solche
regten
wo der
tuge Fro
blizte,
ruf.
Desdemon
die Grä
Maiven
faltblüti
ne beisa
wir hie
in ihm
einst von
gewünsch
Wortbed
durch M
disch, re
diren. L
sucht.

— M
Poste
Titelpart
kennen d
aus ihrer
in Wien
kums wa
genomme
frent un
cher Fri
berfander
jezt noch
dadurch r
sche Färk
Nonchala
ohne der
heit der
Leistung
Publikum
tuirte sie
vial und
die beab
Duo libe
es mußte
Sie erhie
stellung
rere Mal

— M
die Juli
gödie M
Kott ist
gen; ein
eine hü
denen si
gestellt. I
reinem L
mit Nat
zufassen
lyrischen
Charakte
zum Sch
te Akt d
ergreifen
rin wurt

die Ruhe des Charakters eben so künstlerisch bezeichnend, als die Ueberströmung dieser Gefühle in die Wirbel der unbezähmbarsten Leidenschaft künstlerisch unbemessen. Die Wirkung war aber auch ergreifend u. der große Künstler erhielt nicht nur in solchen Momenten, wo der Drkan seiner aufgeregten Seele sich Allen mittheilte, sondern auch da, wo der höhnische Humor der Zerrissenheit, die giftige Ironie der Eifersucht so meisterhaft hervorblitzte, rauschenden Beifall und wiederholten Vorwurf. — Mad. Kallis übergoss den Charakter der Desdemona mit kindlich rührender Hingebung, ohne die Grenzen des in der Tragödie oft störenden Maiven zu überschreiten. Hr. Bergmann gab der kaltblütigen Bosheit des Iago, größtentheils eine beifallwürdige, richtige Färbung; nur hätten wir hie und da die Absichtlichkeit des in ihm intrigirenden dämonischen Humors, wie einst von Ludwig Pauli, weniger hervorgehoben gewünscht. Hr. Stölzel, Cassio, war in schönster Worthedeutung ausgezeichnet. Die übrigen Rollen, durch Mad. Denny, den H. H. Berg, Kallis u. Windisch, repräsentirt, zeugten vom fleißigsten Einstudiren. Das Haus war verhältnißmäßig gut besucht.

Weil.

— Am 29. d. gab Dem. Emilie Revie, in der Posse »die Hammerschmiedin aus Steiermark«, die Titelpartie zum ersten Male als Gast. Wir kennen diese talentirte Tochter der heitern Muse aus ihrem Engagement in Ofen (woselbst sie, wie in Wien und andern Orten, der Liebling des Publikums war) und ihrem vorjährigen so beifällig aufgenommenen Gastspiel auf dieser Bühne und es freut uns, daß wir sie dies Mal auch mit gleicher Frische, gleicher Laune, gleicher Anmuth wiederfanden, ja in vieler Hinsicht schien sie uns jetzt noch berechnender, denkender geworden, was der dadurch richtiger aufgefaßten Rolle mehr charakteristische Färbung ertheilt. Sie bewegte sich mit großer Nonchalance, Natürlichkeit und gefälliger Laune, ohne der Decenz etwas zu vergeben und die Wahrheit der Aufgabe zu beeinträchtigen. Einer solchen Leistung kann natürlich der einstimmige Beifall des Publikums nicht entgehen; aber noch mehr effectuirte sie im Gesange. Ihr Vortrag ist da so jovial und, wo es erforderlich, so gemüthlich, daß er die beabsichtigte Wirkung hervorbringen muß. Das Duobliet im zweiten Akt ergoß daher ungemein; es mußte auf lautes Verlangen wiederholt werden. Sie erhielt überhaupt während der ganzen Vorstellung die lebhafteste Theilnahme und ward mehrere Male gerufen. Das Uebrige ist bekannt. — v.

— Mad. Kott, geb. Luzet, gab am 30. v. M. die Julie in der Shakspeare-Schlegel'schen Tragödie »Romeo u. Julie« zur ersten Gastrolle. Mad. Kott ist eine der angenehmsten Bühnenererscheinungen; ein feuriges Auge, eine gefällige Courtoise, eine hübsche Haltung sind ihre äußern Vorzüge, zu denen sich eine schöne Befähigung für die Bühne gesellt. Die Julie Shakspeare's, dieses reizende, aus reinem Liebesstoff gesponnene Gewebe, wußte sie mit Natürlichkeit und innerlichem Gemüthe aufzufassen, doch mehr die leidenschaftlichen als die lyrischen Momente hervorzuheben. Wenn sie den Charakter im Ganzen richtig nuancirte und bis zum Schlusse folgerecht durchführte, so war der vierte Akt doch ihr Glanzpunkt, wo sie allgemein zu ergreifen wußte. Die lebenswürdige Künstlerin wurde lebhaft empfangen und nach jedem Akte

zwei bis drei Mal gerufen. Hr. Stölzl war ein trefflicher Romeo; ausgezeichnet war auch Hr. Dietrich in der kleinen humoristisch-tragischen Rolle des Merfutio.

—g—

— Karl Moor, war die zweite Rolle des k. preuß. Hofschauspielers Hrn. Kott. Diese Rolle, die der Künstler auch hier schon öfter gegeben, und darin sich, wie überall, Ruhm u. Lorbeer erworben hat, gab er auch dies Mal mit einer Kraft, einem Feuer und einem Aufwande psychologischer Wahrheit, daß er darin noch immer seines Gleichen in Deutschland zu suchen hat. Das Publikum, das sich ziemlich zahlreich einfand, gab seine Anerkennung durch stürmischen Beifall zu erkennen. — Hr. Bergmann stellte uns als Franz Moor ein wahres, lebendiges Gemälde der Bosheit und Lüge dar, ohne in fragenhafte Uebertreibung zu gerathen und erwarb sich den Beifall des Publikums. Mad. Kallis war trefflich als Amalia, und auch die andern Rollen wurden gut gegeben.

—fg—

Pesther Sommertheater. Am 1. Mai zum ersten Male: »der Hausherr auf der Hauptstraße, oder die Komödie im Zimmer«, Posse in 2 Akten von Fried. Hopp. — Zwei Geizhälse werden geprellt und ein junger Mensch erhält, statt seines alten Onkels, die Tochter eines Hausherrn auf der Hauptstraße. Daß der Hr. Schwiegervater übrigens ein Hausherr und gerade auf der Hauptstraße sein muß, ist eben keine absolute Nothwendigkeit; aber Spaß und lächerliche Situationen gibt es in diesem Stücke genug, auch einige artige Komplotz und das zahlreiche Publikum unterhielt sich so ziemlich. Ge spielt wurde von Seite der H. H. Kott, Gaede, Hopp, Bergmann u. s. w. recht löblich.

Ofner Sommertheater. Am 27. d.: »Der ewige Jude«, Schauspiel in drei Abtheilungen von Adolf Schmitt. Die günstige Aufnahme, deren sich dieses Effectstück bei der Wiederholung erfreute, zeugte für die Routine und Bühnenkenntniß des Autors, welcher sich in diesem seinen Benefiz eines viermaligen Vorwurfs von dem sehr zahlreichen Auditorium erfreute.

—ei—

— Die lebenswürdige junge Pianistin, Fräulein Amalie Mautner, gab in diesen freundlichen Räumen, zum Vortheile der durch Feuer und Wasser Verunglückten in Gyula, eine musikalisch-deklamatorische Akademie. Unserer jungen Landmännin, die im Konzertsaale schon die schönsten Beweise ihres reichen Talentes ablegte, gereicht es zur Ehre, vor ihrer Abreise auch der Wohlthätigkeit nicht vergessen zu haben. Sie spielte die Lucia-Fantasia von Thalberg und Variationen über Nationalmelodien mit solcher Kunstfertigkeit, daß ihr lauter Beifall und Elfen zu Theil wurde. Ein Herr Neuhauser sang zwei Arien aus »Lucrezia« und »Gzar und Zimmermann« und bewährte eine vollkräftige Stimme, aber einen noch etwas ungebildeten Vortrag. Hr. Fröhlich sprach ein Gedicht von Seidner mit Beifall. Dem Konzerte ging ein kleines Schauspiel: »Tochter u. Mündel« von Maurice vor, das gut durchgeführt ist und mehrere ergreifende Momente hat. Dem. Müller spielte darin sehr löblich. — Das Haus war gut besucht.

—in—

Willmers drittes Konzert. Dieses fand am 29. April im Redoutensaale um die Mittagsstunde statt. Der Virtuose ließ sich dies Mal in

folgenden Piecen hören: 1. (auf Verlangen) »Ein Sommertag in Norwegen«; 2. Les hirondelles«, Konzert-Stübe; 3. »Freudenvoll und Leidvoll«, Lied für die linke Hand allein; 4. dänische Nationalhymne, Paraphrase; 5. große Fantasie über Themen aus der Oper »Robert der Teufel«; endlich 6. (als Zugabe) »Flieg', Vöglein, flieg'«. (Alles eigener Komposition). Noch etwas zum Lobe des großen, unvergleichlichen Virtuosen hinzuzusetzen, halten wir für überflüssig und beschränken uns nur zu sagen, daß der Einbruch, den er auf das Auditorium hervorbrachte, wieder unermesslich war, u. daß der Beifallssturm gar nicht enden wollte. — Bei dieser Gelegenheit hörten wir auch wieder unsern Violinvirtuosen Hrn. A. Wilkoszewsky, der eine Gesangszene für die Violine: »Ob an die Liebe«, komponirt von Wilmers, mit großer Bravour vortrug und besonders mit dem reinen Flageolet effektuirte. Er erhielt vielen Beifall. Frln. Gumminger, Schülerin der hiesigen Musikvereins-Gesangsschule, trug recht nett eine italienische Arie von Guglielmi vor, und wurde gerufen. — eif—

Lokalnotizen.

Die wie jedes Jahr am 1. Mai Morgens abgehaltene Reunion im Stadlmeierhof war auch heuer ziemlich besucht, und was der Versammlung an Menge abging, ersetzte reichlich der Glanz derselben, denn es war meist die höchste Aristokratie zugegen, welche sich in der zwar etwas frischen und ziemlich trüben, aber doch grünen Natur, an den Exekutionen der Militärmusikbände von Ceccopieri ergözte. Nachmittag, wo sich auch zuweilen die Sonne bemerkbar machte, war es schon mehr ein Volksfest, welches sich aber auch schon um sieben Uhr seinem Ende näherte. — Auch die Horvathgarten-Reunion war nicht derart besucht, als es zu erwarten gewesen wäre, woran zweifelsohne die etwas rauhe Witterung die Schuld trug, und der schwache Besuch mag die Ursache gewesen sein, warum statt der angekündigten zwei Orchester nur eines wirkte. — Im Pesther Stadtwäldchen gab es Nachmittags viele Leute. Da man aber hier nur an Sonn- und nicht an andern Feiertagen aufspritzt, so ward Alles von dem Staub sehr molestirt. — n —

— Hr. Professor Jos. Karl Stiegler aus Wien, der uns rühmlich bekannte Virtuose auf dem Instrumente »Polymelodikon«, der im vorigen Jahr in mehreren Konzerten in Pesth sich einstimmigen Beifall erwarb, ist hier angekommen; jedoch eingetretener Umstände wegen, nicht disponirt, ein Konzert zu veranstalten, indem er eiligst einem vortheilhaften Anerbieten, in Neusohl, gelegentlich, in der diesen Monat zu haltenden Installation des höchwürdigsten Hrn. Bischofs, sich zu produzieren, Folge leistet, dann über Trentschin nach Brünn und Prag reiset. Dem Vernehmen nach, ist Herr Professor Stiegler gesonnen, in Wien dann ein musikalisches Geschäftsbureau zu errichten. Fiat.

— Hr. Alex. von Sago dy, Aktuar der Pesther Wahlbürgerschaft, ist von den Ständen des Szymler Komitats zum Assessor gewählt worden, und tritt nächstens seine Reise nach Bukowar an, um den vorgeschriebenen Eid zu leisten.

— Ein Menschenfreund in Wien übergab der k. k. allgemeinen Hofkanzlei die Summe von vier tausend Gulden C. M. für die Nothleidenden in Ungarn, und dieser seltene Wohlthäter hat sich nicht genannt!

— Nach dem so eben erschienene Leipziger Oesterr. Messkatalog hätten folgende drei Buchhändler in dieser Jahr die meisten Werlagewerke geliefert: Michelsen in Leipzig 98; Manz in Amberg 81 und Emich in Pesth 76 (??); Hartleben in Pesth braachte 41.

— (Bäcker-Angelegenheiten.) Pesth zählt 44 Bäcker, wovon jetzt nur 40 ihr Recht ausüben. Vor achtzig Jahren soll Pesth eben so viele Bäcker gehabt haben; aber vor achtzig Jahren hatte Pesth kaum den vierten Theil seiner jetzigen Einwohnerzahl. Welch' Mißverhältniß! Trotz dem besteht hier noch ein veraltetes Gebrauch, der sich von eben so lange her datirt, de. zufolge jährlich nur drei Bäcker das Recht haben, sogenanntes mürbe Gebäck zu erzeugen. Zu damaliger Zeit möge vielleicht eine solche Einrichtung nicht ohne Nothwendigkeit gewesen sein; heutzutage aber gib' uns, ohne weit zu gehen, unser nachbarliches Oesterr. ein löbliches Beispiel, um wie viel besser es dort ohne diese Einrichtung in dieser Hinsicht bestellt ist. Da aber in Pesth nicht jeder Bäcker Mittel genug hat, von jenem Rechte, wenn die Reihe an ihm hält, Gebrauch zu machen, so wird das Recht, mürbes Gebäck zu backen, gewöhnlich an einen andern Bäcker verpachtet, und dieses Jahr stieg ein solcher Pacht auf 5000 Gulden, was bei dreien 15000 Gulden macht, welche Summe nicht nur dem Publikum zur Last fällt, sondern letzteres erhält bei dieser eingeschränkten Konkurrenz für sein theures Geld fast ungenießbares Gebäck. — Es muß daher wohl höchst erfreulich sein, wenn bei dieser Sachlage ein Mann es unternimmt, dem Nebel wie möglich zu steuern. So erzeugt jetzt Hr. Schachtner, bürgerl. Bäckermeister in Pesth (im Donaukade), ein recht schmackhaftes Gebäck mit Dbers (Mahn), das alle andere an Güte weit übertrifft und dennoch das Stück nur 1 kr. C. M. kostet, während die andern mit 3 kr. W. W. bezahlt werden müssen. Das Recht ist ganz auf Herrn Schachtner's Seite, da nur Buntergebäck jenes veraltete Monopol in sich begreift, während er keine Butter, sondern Dbers dazu nimmt. Der Absatz ist daher reißend, und wenn auch Mißgünstige sich alle Mittel erlauben, um das löbl. Streben des Hrn. Schachtner zu vereiteln, so glauben wir doch, daß er im Interesse des Publikums Sieger bleiben wird. — Dies mag übrigens zur Aufklärung eines am 30. v. M. sich ereigneten öffentlichen Aergernisses dienen. D.

Modenbild. Nr. 15.

Paris, 15. April. Rosa-Krepphut mit einer Rosa-Feder geziert. Kleid von Ceru-Seide mit Seidenknöpfen. Krage u. Aufschläge von Guipurenstickerei. — Kapote von weißem Krepp mit Felle überzogen und Spitzen garnirt. Mantel von glaciirtem violetttem Tafet. Kleid von glaciirter Seide.

Beilage: »Handlungsgesetzung«, Nr. 31.

Oesterr., gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

K u

Med

1845

(Nach A.



Freude dar
strauf zu
zükt, wenn
sehe, die ih
zu Lande n
besuchte, t
seit einem
sitzung ist,
Verwanden
de, daß er
nach heißt
sich bei me
gab mir be
auf ihn zu
sich bald s
den Abend
ich eintrat,
um die A
mich ruhig
ich denn A
ben Rosen
hatte. Me
schöner, w
den Mäße
blüht habe
ze eines U
leicht die e